

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Ahnentafel

## Die Ahnentafel. Von Ludwig Finckh.<sup>1</sup>

Die Ahnentafel ist die mathematische Feststellung der Unsterblichkeit. Als ich diesen Satz geschrieben hatte, schlug mir das Gewissen. — Man hat mir meine Ahnenzahlen nachgerechnet, und mehrere richtige Mathematiker bewiesen mir — mit algebraischen Gleichungen und Wurzeln —, daß sie falsch seien; jeder kam zu einem anderen Ergebnis. — Mir selbst viel die Rechnung nicht schwer. Ich bin in der Mathematik einmal beinahe durchgefallen; ich konnte mich nicht auf meine eigenen ungenügenden Kenntnisse verlassen, sondern habe einfach, wie früher auch, abgeschrieben. Die Zahlen stehen in dem „Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung“ von Friedrich Wecken. Und man kann sie beliebig fortsetzen. In der zweiunddreißigsten Generation sind die Menschen alle Vettern, wenn man die Bevölkerung der Erde zu 1600 Millionen annimmt. Übrigens hat mir ein freundlicher Mathematiker auch ausgerechnet, bei welcher Ahnenzahl wir auf das eine Elternpaar im Paradies zurückkommen. Ich will auch gar nicht recht behalten. Wir können zuletzt immer noch Einstein anrufen. Der wirft uns dann alle miteinander um.

Nein, mit Mathematik habe ich nichts zu schaffen. Aber Schicksal steckt in einer Ahnentafel, ewiges Leben der Zelle, Untergang und Erneuerung. Alle diese Tausende von Menschen haben einmal geboren werden müssen, und das war vielleicht gar nicht immer so einfach. Sie alle mußten irgend etwas lernen und sich einen Gausstand gründen; sie mußten sich einmal verheiraten, und auch das konnte oft Schwierigkeiten haben. Glück, Kummer, Leid und Not ging an keinem vorüber. Und alle mußten sie einmal gestorben sein, sie konnten die Summe ihres Lebens ziehen und nach vollbrachtem Tagewerk hinüberchlummern. Viele Tränen sind um alle geweint worden. Jedes war ein Vater oder eine Mutter.

Wenn man dies bedenkt, wird man vorurteilslos; Ahnenforschung macht frei. Man wird so klein dabei vor dem Sensenklang der Zeit, und doch wieder froh und kraftbewußt und willens, selbst wieder einen guten Weg zu gehen. Es gibt nichts zu prozen dabei. Denn dicht neben dem Ruhmvollen, das dem Ehrfüchtigen den Kamm schwellen lassen kann, steht das Arme und Traurige, das in Gottes Namen in jedes Menschen Leben vorhanden ist. Das macht wieder fein demütig. Auf und ab, Berg und Tal, Wellenbewegung —, das ist die Ahnentafel. Und wer sie richtig versteht, der freut sich an ihrem Wechsel und ihrer Weisheit. Spiegel des Menschenlebens!

Nein, es sind keine toten Zahlen, die so nüchtern mit mathematischen Gleichungen abzutun sind. Überall steht etwas zwischen den Zeilen, Arbeit von Händen, Flammen von Sinnen, Zucken von Herzen. Nicht um mich zu brüsten oder um mich zu schämen, sondern um an einem Einzelfall die Vergänglichkeit des Irdischen

<sup>1</sup> Entnommen aus dem Ahnenbüchlein von Dr. Ludwig Finckh im „Verlag für Sippenforschung und Wappenkunde C. A. Starke, Görlitz, 335 B“.

und das Überspringen des Funkens zu erweisen, blättere ich in dem lebendigen Buch. Ein greiser Forscher, Dr. Gottfried Maier, hat es mir gebunden. Es umfaßt 2200 Ahnen, wenn man vom Ahnenstammbaum der Nichtzählung sich wiederholender Vorfahren absieht.

Mein ältester Ahne väterlicherseits trägt die Zahl 1328508. Er hieß Hartmann Haupt, 1352 selig, und seine Tochter Haile Haupt. Sie heiratete den Fritz Gaisberg, Stammvater der Herren von Gaisberg; und da steht auch gleich noch ein anderes edles Geschlecht, Jakob Walter Kuhorn von Feuerfeld, Bürgermeister zu Stuttgart 1498, — stiftete mit seiner Frau den Ölberg zu St. Leonhard in Stuttgart.

Alt Sebastian Finckh, † 1644, wurde von einem Anaben morgens 8 Uhr an seiner Einfahrt mit der Armbrust durchgeschossen.

Johannes Brenz von Weilderstadt, der Reformator Württembergs, gibt seine Tochter Agathe dem Kanzler Mathias Hasenreffer von Tübingen zum Weibe. Der Vogt Konrad Fauth von Cannstatt wurde 1517 unter Kanzler Volland auf dem Marktplatz zu Stuttgart enthauptet.

Der Bürgermeister Johann Zegel wandert aus Kärnten nach Großbottwar ein und wird der Stammvater des Philosophen Zegel und des Dichters Karl Philipp Conz.

Johann Valentin Andreaä, Dr. der Theologie und Abt von Bebenhausen, sinnt auf die Albberge hinüber. Konrad Hartmann von Efferenn, Adelsritter zu Köln, flirrt mit seinem Schwert. Elisabeth Edle von Plienningen, Major von Brecht, die Besserer von Ulm, die Kapff von Schorndorf zahlen ihren Sold. Die Seele wandert.

Meine Ahnen mütterlicherseits stehen nahe an meinem Herzen. Im sechzehnten Jahrhundert Krattwoll geschrieben hießen sie später Grathwohl, und saßen weit herum in Oberschwaben und auf der Balingen Alb, besonders in Erzingen und Bodelshausen. Von dort stammte mein Zweig. Schon im alten „Siebmacher“ von 1697 stand ein Wappen der geadelten v. Grathwohl, in dessen Feldern ein nackter schwarzer Mohr mit goldenem Stern erscheint. Dieser Mohr muß Kaspar sein, der König aus dem Morgenland, der „aufs Grathwohl“ dem Stern nachgeht. — Das Wappen wurde, etwas verändert, von der bürgerlichen Familie übernommen. —

Die Grathwohl sind allzeit rechte Sterngucker gewesen. Sie haben sich aus engen Verhältnissen herausgeschafft zu starken Menschen. Viele waren Handwerker. Und da man nichts von ihnen kannte, als ihre Armut, so grub ich nach. Und grub ihre Wurzeln aus: 52 Bürgermeister, Schulzen und Magister, darunter die berühmten Bürgermeister Jos. Wyß von Keutlingen, Philipp Laubenberger, der Meisterjäger Michael List von Pfullingen, der Stammvater Friedrich Lists; Johann Felder, Burgvogt auf Einsiedeln 1418. Daneben auch viele „kleine“ Leute, Weber und

Totengräber; eine Katharina Dorn, 1578, wird bei ihrem Tod „Badreiberin“ genannt. Einer, Johann Jakob Keiff, Stabschultheiß in Oberhausen, erhält beim fünfzigjährigen Ehejubiläum 1770 einen Eimer Wein von der Gemeinde. Einer, Urban Fasnacht, genannt Krummbals, wurde 1675 wegen Hererei verbrannt; dasselbe Schicksal hatte vor ihm schon eine Ahnfrau, Maria Schmid, erlitten. Eine Unglückliche hat sich 1768 in der Echaz in Pfullingen ertränkt, nachdem sie drei Tage umhergeirrt.

Ein Vorfahre, Daniel Votteler, Gutmacher, hatte drei Söhne. Der eine ging siebzehnjährig nach Paris zur französischen Revolution und starb dort im Spital, im „Gasthaus zum Herrgott“; man würde ihn heute Edelspartakist heißen haben. Und, was bezeichnend ist, er war Nachtwandler. Der andere Sohn wurde Pfarrer zu Neuweiler; der dritte ist mein Urgroßvater. Dann wieder taucht die Glockengießerfamilie Kurz auf, welcher der Dichter Hermann Kurz entstammte, die adligen Familien von Wernwaag und von Mansperg, die alten Namen Bantlin, Eisenlohr, Gayler, Knapp, Laiblin, Fizion, aber auch die Kindsvatter, Käsböhrer, Windbeer, Sterneisen, Mutschelbeck, Schreijäckh, Kiefuß und Kübelwein.

Und da, halt: Anna Maria Jud von Mezingen.

Man hat mich gefragt, ob ich bei meinen Forschungen irgendwann auf einen Juden gestoßen sei, und ich mußte antworten: auf keinen einzigen. Und da stand eine leibhaftige Jud vor mir, geboren 1601. Aber wie war das: ihr Großvater stand schon im Kirchenbuch, Hans Jud, Krämer in Mezingen, die Familie war schon lange dort ansässig, — Maria, Johannes, Adelheid, Auberlin —, und sie hieß schon 1454 so. Es muß wohl ein Übernahme gewesen sein, für einen, der kaufmännisches Talent entwickelt hatte; es gibt ja so viele Kaiser, König, Pfaff und Papst, von denen nie einer die Würde seines Namens bekleidet hatte.

Auch der Bürgermeister Johann Georg Göppinger, der 1713 die Schwefelquelle von Keutlingen, den Heilbrunnen, entdeckte, war mein Vorfahre; er entstammt einer alten Keutlinger Rotgerberfamilie. —

Und am Ende der langen Ahnentafel stehst du, Mensch von heute, allen schuldig und verpflichtet für einen kleinen Baustein, einen Eindruck des Leibes, einen Hauch in der Seele. Was bist du, was willst du aus deinem Leben machen? Eines Tages wirst auch du zur Ruhe gegangen sein und nur in deinen Kindern fortleben, als Keim, als Funke, als Ahnherr. Wirst du ein Bereicherer gewesen sein, ein Salt und eine Pforte, — oder eine mathematische Zahl?

## Gibt es eine Vererbung

### erworbener Eigenschaften? Von N. Schid.

Die Frage nach der Vererbung erworbener Eigenschaften ist nicht nur für die Vorstellung über die Entwicklung der Arten von grundlegender Bedeutung, sie ist vielmehr gerade auch für unsere Einstellung zu vielen Fragen der Rassenhygiene und der Erziehung im weitesten Sinne von größter Wichtigkeit. Darum ist es notwendig, viele unrichtige, aber noch weit verbreitete Anschauungen über die Vererbung erworbener Eigenschaften zu beseitigen. Dazu soll der vorliegende Aufsatz einen Beitrag liefern. Um zu dem Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften Stellung zu nehmen, muß man einige Begriffe der Vererbungslehre ganz klar auseinanderrhalten. Phänotypus ist der Erscheinungstyp, d. h. das Bild eines Organismus, wie es unter dem Einfluß aller Bedingungen geworden ist. Genotypus ist der Erbtyp, d. h. die Summe aller in einem Individuum vorhandener Erbanlagen oder Gene. Durch Außeneinflüsse hervorgerufene Veränderungen des Phänotyps bezeichnen wir als Modifikationen. Da sie keine Änderung des Genotyps hervorrufen, sind diese Modifikationen nicht erblich. Veränderungen im Genotyp, also im Genbestand, be-

zeichnet man als Mutationen. Diese Veränderungen sind selbstverständlich erblich. Vererbt werden nun nicht die Eigenschaften eines Individuums an sich, vererbt wird vielmehr die Fähigkeit, unter bestimmten Umweltsbedingungen eine bestimmte Eigenschaft zu entwickeln, oder, kurz gesagt, eine Reaktionsnorm. Ein Beispiel soll dies zeigen: Von *Primula sinensis* gibt es eine Rasse, die bei normalen Temperaturen rot blüht und rot blühende Nachkommen gibt. Erhöht man die Temperatur, so blühen die Pflanzen weiß; zieht man die Nachkommen der weißen Pflanzen bei hohen Temperaturen, so blühen sie ebenfalls weiß, zieht man sie bei normalen Temperaturen, so blühen sie wieder rot. Man kann also hier nicht sagen, die rote oder weiße Farbe wird vererbt. Vererbt wird vielmehr eine bestimmte Reaktionsnorm: nämlich bei normalen Temperaturen rot, bei hohen Temperaturen weiß zu blühen. Irgendein Einfluß der tatsächlich erzeugten Blütenfarbe auf die Reaktionsnorm der Nachkommen tritt nicht ein.

Wenn nun also Eigenschaften gar nicht vererbt werden, so muß das Problem von der Vererbung erworbener Eigenschaften, das zu einer Zeit auftrat, als